

Die Gesangsblamage

Sie waren damals in der sogenannten „guten alten Zeit“ noch beliebter als heute: die Sängersfeste unserer Umgebung. Die fast ausschließlich aus Männern besetzten Gesangsvereine hatten hohe Mitgliederzahlen und jeder „gestandene Mann“, falls er nicht schon einem Musik- oder Turnverein angehörte, war im stets geselligen örtlichen Gesangsverein organisiert. Die Qualität des Singenkönnens war sekundär, dabei zu sein, war alles. Die Dirigenten der Vereine waren seinerzeit meist die örtlichen Lehrer, welche das Liedgut vermittelten und versuchten, das musikalische Niveau zu heben. Dieses Bemühen gelang nicht immer, wie wir noch sehen werden.

Höhepunkt der Vereinstätigkeit waren neben den wöchentlichen Proben und der sich obligatorisch anschließenden Wirtshauseinkehr, vor allem die sommerlichen Sängersfeste, die damals noch als echter Sängerswettstreit geführt wurden. Eine solche Szene aus dem Jahre 1920, von der Vorbereitung des Festes bis zu seinem Ende, schildert die längst verstorbene Heimatschriftstellerin Frau Frieda Grüninger-Hupfer aus Grieben in ihren mundartlichen Erinnerungen, aus der die nachfolgenden Geschehnisse entnommen sind.

Die Festvorbereitungen

„De Vatter hät g sait, ihr sölled hüt obed is Wirtshuus cho zue nere Besprechig wegem Sängersfäscht – und die neue Chappe debii probiere!“ So lautete der Einladungssatz des Gesangsverein-Waibels, dem Vorstand sein „Seppli“, der alle Aktiven persönlich aufsuchte und dort seinen „Rodel“ auf sagte. Der örtliche Gesangsverein war weit und breit der Größte und zur angesagten Besprechung erschienen alle Mitglieder vollzählig, die neue Vereinsmütze mit dem blanken Schild imponierte allen. Der Vorstand hatte das Wort: „Du Ziegler“, sagte er, „du hast den größten Leiterwagen und die schönsten Rösser, du übernimmst das Fuhrwerk zum Sängersfest in den Nachbarort – und du Waldhüter bringst vier Weißtannen und die Mädchen sollen daraus die Festkränze herstellen!“

Anschließend wurden Schildchen mit der Aufschrift des Gesangsvereins verteilt, die jeder Aktive an seinen Rock zu heften hatte.

„Alles mue e wenig e Gatting haa!“ bemerkte zum Schluss noch der Vorstand und beauftragte den örtlichen Akziser als ehemaligen Feldwebel mit den Sängersmannen vor dem Fest noch etwas

zu exerzieren. „Jawohl“, sagte dieser, „im Festzug söll alles uf üüs luege!“ und alle begannen emsig mit ihren Vorbereitungen.



Das Sängersfest

Am Sonntagmorgen in aller Frühe sammelten sich die Gesangsvereinsmitglieder auf dem Kirchplatz.

Die Frauen und Kinder schauten neugierig hinter den Geranienstöcken ihrer Fenster hervor und man hörte, wie die Bachbäuerin das Stiegenhaus hinaufrief: „Chinder, stöhnd uf und lueget au de Vatter aa!“ - Die von Festfreude ergriffenen Mannen bestiegen den festlich zurechtgemachten Festwagen vom Ziegler-Buur und neben diesem nahm der „Trüüdelimuurer“ Platz und zog sein Piston aus dem Futteral und blies mit rotem Kopf: „Muss i denn zum Städtele hinaus“.

Die ebenso herausgeputzten Rosse zogen an und der Festwagen fuhr ab zum Sängersfest.



Unterwegs überholten sie einen weiteren Festwagen eines ebenfalls benachbarten Vereins, der jedoch so klein war, dass alle Mannen auf einem Bernerwagen Platz finden konnten. Stolz trabte der Ziegler mit seinen strammen Rössern am Festwagen des Konkurrenzvereins vorbei und frotzelte dieselben, die nur ein Pferd vorgespannt hatten: „Waidli, waidli, ihr chömmet z spoot!“ Noch eine Kehre und dann sah man den herausgesputzten Festort, wo zum Empfang schon die Böller krachten und am Ortseingang am Triumphbogen die Festjungfrauen standen.



Selbst die ältesten Sangesbrüder warfen den Mädchen übermütig ihre „Schmützli“ zu. Im „Löwen“ wurden die Rösser eingestellt und dort gab es zunächst etwas Gutes zum „Znüni“: Chuttle, Leberli und Brotwürscht mit Bier und Wein.

Gegen ein Uhr stellte sich der Festzug auf: Voraus die Musik, die Glöcken läuteten und dazwischen krachten die Böllerschüsse. Und es wurde wirklich wahr: Alles schaute gebannt auf unseren Gesangsverein, der geschlossen und stramm wie die Soldaten im Festzug marschierte und stolz die neuen Mützen und Abzeichen trug; aus den Fenstern hagelte es Blumensträußchen. Die anderen Vereine wurden ganz neidisch. Mit Tschinderassabum ging der Festzug hinaus auf den Festplatz, wo die Vereine Platz nahmen und sie entsprechend dem Alphabet zum Preissingen aufgerufen wurden. Um die vielen durstigen und hungrigen Sänger bei Kräften und bei Stimme zu halten, schleppten die örtlichen Wirte eine „Panzer“ Bier nach dem anderen herbei und der Metzger und der Bäcker viele Zainen voller Würste und Weggen.



Die Servalas waren in langen Schnüren wie Girlanden über die Fässer gespannt. Unsere Sänger becherten ganz gehörig, bis sie an der Reihe waren – und dann ging es in strammem Marsch hinauf auf die Festbühne, wo sie nach „Stillgestanden“ und „Rührt Euch“ vom Akziser chorgerecht postiert wurden. Der alte Hauptlehrer gab mit der Stimmgabel den Ton an, der Verein nahm ihn auf – und dann sang der Verein aus vollem Hals: „O du klarblauer Himmel, wie schön bist du heut!“ – Aber bei dem großen Verein befanden sich nur zwei Tenöre und der alte Hauptlehrer hatte den Ton so „saumäßig“ hoch angegeben – und da der eine sowieso stets mit Kopfstimme sang, da verschlug es auch bald dem anderen Tenor die Stimme, so dass er nur noch „juchzte“ und auch gerade noch dort sehr laut, wo piano zu singen war. **Da fing ganz hinten in der Festhalle ein Dackel zu heulen an**, dass die Festgäste alle ihre Mundwinkel verzogen und das Lachen verbissen.





Als aber bei der zweiten Strophe **an der nämlichen Stelle der Hund wieder aufheulte**, da war es nicht mehr zurückzuhalten: Die ganze Festhalle dröhnte und sogar das Preisrichtergremium mit einem Herrn Professor aus der Stadt hielten sich die Bäuche vor Lachen... - Schnell war die Bühne leer, „*wie voschaikt sind die Sänger abegumped*“, einer stolperte noch und fiel auf den mit Sägemehl bestreuten Rasen. Der Anzug und das Gesicht waren voller Sägemehl und der betroffene Sänger reinigte spuckend seinen ebenfalls verschmutzten Mund. Still und gedrückt saß der große Verein am Tisch und musste den Singerfolg des von ihnen auf der Hinfahrt überholten kleinen Nachbarvereins erleben, der rein und sauber „Röslein, Röslein rot“ sang und begeistert beklatscht wurde.

Einer nach dem andern unseres einst so stolzen Vereins verdrückte sich nach draußen, ließen die neuen Mützen liegen und steckten die Abzeichen verschämt in den Hosensack, der Vereinstisch wurde immer leerer.

Schließlich gab es noch Händel. Der Friseur behauptete, der Metzger-Sepp habe falsch gesungen und dazu noch so laut gebrüllt, dass sie alle aus dem Konzept gekommen seien.

„*Gell, Würscht hani eu bringe dörfe, aber s Muul het i halte sölle!*“, knurrte beleidigt der Metzger. Mit der ganzen Autorität des Vorstandes bemerkte der Vorsitzende: „*S würde jetzt nit ghändelet – mir müend üsi Blamasch hei träge, am beschte, Ziegler, du schpannsch ii!*“ ... –

Und so war es dann auch. Ohne Preis und Lorbeerkranz ging es durch die Ortschaften zurück und im Gegensatz zum Start löste sich die Sangesschar an ihrem heimatlichen Ziel so ganz sang- und klanglos auf. Das war wohl am besten so, denn für das Gespött mussten sie wahrlich nicht sorgen.

„So chas eim goh“,

brummte der Bachbuur enttäuscht und zog leise die Haustüre hinter sich zu. (H.R.)

Anmerkung zu den eingefügten Photos:

Die Photos entstammen nicht dem obigen geschilderten Geschehnis, sondern lediglich von ähnlichen, aber anderen Ereignissen und Situationen. Sie sollen es lediglich dem Leser ermöglichen, sich ein Bild möglichst realistisches Bild von der damaligen Situation zu machen.